



Abend-

Zeitung.

201.

Mittwoch, am 6. December 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heu).

### Sänger und Sänger.

Vögel — nämlich singende — denn von den prosaischen Gänsen und Enten, Raben etc. soll hier nicht die Rede seyn — also Vögel, wie Dichter, werden meist Sänger genannt — sehr richtig, denn wer singt, ist Sänger. In wiefern aber die gesiederten und nicht gesiederten Sänger einander ähnlich oder unähnlich seyen, wird sich aus folgenden — übrigens noch vieler Nachträge fähigen — Bemerkungen ergeben.

1. Mit dem Unähnlichen, als dem stärksten Theile, wollen wir den Anfang machen.

1) Sämmtliche Vögel singen gratis — die meisten Dichter nur gegen Honorar — selten honoris causa. —

2) Die Vögel singen meist erhaben über der Erde — die Dichter kleben ewig an letzterem und erheben sich darüber nur auf den Schwingen der Phantasie.

3) Die meisten Vögel singen leider! nur bis Johannis — die Dichter — und zwar die meisten leider! — das ganze Jahr —

4) Die Vögel singen — mit Ausnahme Philomelens — nur bei Tage — die Dichter bei Tage, wie bei Nacht — ja, im letztern Falle oft am schönsten. Sprosser z. B. wie Wieland, Schiller, Göthe haben viele ihrer schön-

sten Melodien unter dem Sternenmantel der Nacht angestimmt.

5) Die Vögel kümmern sich nicht um die Unsterblichkeit — die Dichter streben ewig darnach — die meisten jedoch vergebens.

6) Die Vögel legen ihre Eier so verborgen — die Dichter so offen als möglich — erstere in ihre Nester, letztere meist weit davon, am liebsten in Journale und Almanache, dem Publikum das Ausbrüten überlassend.

7) Noch kennt man unter den Sängern des Waldes nicht Einen Gelegenheits-sänger — für keinen Preis ist ihnen ein Lied abzukaufen. — Wenn sie nicht wollen, so singen sie nicht. — Unter den Sängern auf dem Parnas aber heißt Legio der Name der Gelegenheitsdichter, denn ihrer sind viel. Für blankes Gold oder Silber preisen sie den Schust, erheben sie den Niedrigen, beweinen sie, was Andre belachen, spielen sie mit Gefühlen, wie Kinder mit Zahlpfeinigen.

8) Die Vögel dediciren ihre Lieder nur dem Herrn aller Herrn — aller Himmel und aller Sterne, nichts dafür erwartend, als freien Flug, einen schattenden Baum, eine frische Quelle und ein frugales Mahl von Beeren und Gewürm. — Die Dichter dediciren ihre Sänge am liebsten den Herren mit Sternen, bei Ueberreichung nicht selten

schielend nach Dösen und Ringen, Orden, Titeln und Mitteln.

9) Die Vögel speisen gratis an table d'Hôte im großen Gasthause der Natur und haben in ihren Leckerbissen die Wahl — die Dichter müssen sich nicht selten ihr Brod ersingen und von Leckerbissen hat mancher gar keinen Begriff, wenn er nicht dann und wann von einem Mäzen zur Tafel gezogen wird.

10) Die Vögel, sogar die besten Sprosser, sind Wassertrinker — die Dichter, oft sogar die bessern, müssen es meist seyn, weil sie zum Weintrinken zu arm sind. — Am hellsten Wasserquell, an der Hypokrene, wollen sie freilich Alle schöpfen, nur fehlt es den Meisten an gehörigen Schöpfgelten. Was sie aber nur so mit den Lippen nippen, das geht weder in succum, noch in sanguinem über.

11) Auf eine Million freier Vögel kommt kaum Ein Käfighüpfer. Die meisten sind geborne Freiherren und die bessern, z. B. die Sprosser, wahre Excellenzen im Reiche der Töne. — Im Reiche der Dichter dagegen giebt es unter zehntausend Stubenhockern kaum Einen, der in freien Brusttönen singen kann und darf. Die meisten sind nur Freiherren im Reiche der Phantasie, und die ächten Excellenzen unter ihnen so selten, wie die weisen Sperlinge.

12) Die Vögel sind zufrieden mit dem Wiederhall ihrer Lieder im Tempel der Natur — die Dichter erquickt meist nur der Wiederhall in gelehrten Zeitungen und Journalen, an Toiletten- und Theetischen. Am liebsten ist ihnen freilich der Wiederhall in den Herzen. Der wird aber nur wenigen Sprossern zu Theil.

13) Die Vögel haben ihre schönsten Lieder weder im Manuscript, noch geben sie dieselben in Druck und sind deshalb keinem Verleger zinsbar — die Dichter bringen Alles zu Papier und gäben noch lieber alles in Druck, wenn nur immer Verleger und Käufer sich fänden.

14) Unter den gefiederten Sängern giebt es nur Einen Egoisten, der ewig seinen Namen ausschreit — und das ist der Guckguck — unter den ungefederten leider! nur zu viele, besonders in manchen Fluß-Gegeuden. Auch setzt sich der Guckguck, wenn er sich austrust, frank und frei auf den ersten besten Baum — die ungefederten Guckgucke aber schreien meist versteckt

aus Journal- und Zeitunghecken, besonders an den Ufern der Pleiße, Elbe, Spree etc.

15) Der einzelne Vogel geht, so wie er verblieben ist, unter im Strome der Vergessenheit. Nur die Gattung lebt fort. Von Millionen herrlichen Sprossern z. B. ist namentlich kein einziger — von Trillionen erbärmlichen Spazen nur Lesbiens Sperling auf die Nachwelt gekommen. — Der Dichter aber, wenn er verstand, zum Herzen zu singen, lebt Jahrtausende fort in Millionen Herzen. —

So viel vor der Hand von dem Unähnlichen zwischen den gefiederten und ungefederten Sängern. Gehen wir nun

II. zu dem Aehnlichen über:

1) Die unansehnlichsten Vögel singen in der Regel am schönsten, die schönsten am erbärmlichsten. — Die köstlichsten Dichter sind nicht selten von Antlitz und Gestalt die Häßlichsten. Zum Glück für sie aber hat das Herz keine Augen und kümmert sich nicht um das Gefieder, wenn nur der Schlag gut ist.

2) Vögel, wie Dichter, hören sich selbst gern singen — das ist ein alter Erfahrungssatz; der aber auch zugleich Beweissatz dafür ist, daß sie alle — die Zeisige, wie die Sprosser — die Wiechmannshausen und Lohenstein, wie die Schiller und Göthe — allerliebste zu singen meinen. Auch kann man bekanntlich den Vögeln durch Lob manch Liedchen ablocken. Wer weiß z. B. nicht, wie viel ein schmeichelndes: Mäzchen! schön Mäzchen! auf den Kanarienvogel wirkt. — Gerade so ist's mit den Dichtern — jemehr Lob, jemehr Sang, und so manche würden manch erbärmliches Lied im Leierkasten behalten haben, hätte man ihnen aus Journal- und Zeitungsfenstern nicht zu oft: Mäzchen! schön Mäzchen! zugerufen.

3) Unter den Vögeln kommt auf Millionen Schreier und Quäker, Zitscher- und Quitscherlinge Ein Sprosser. — Gerade so ist's bei den ungefederten Sängern. Nur wenige schlagen — die meisten schreien und quäken, zitschern und quitschern nur. Seit einigen Decennien besonders — will man bemerkt haben — besämen sich die poetischen Zitscher- und Quitscherlinge über die Nasen, junge Sprosser erscheinen immer seltener und der Schlag der alten guten wird überflutet von den heillosen Zitscher- und Quitscherlingen.

4) Die meisten Vögel ziehen, wenn's kalt wird, in wärmere Gegenden — die Dichter säßen gleichfalls sehr gern warm, wenn sie nur immer könnten.

5) Die Vögel, obschon sie Niemanden etwas zu Leide thun, sterben selten eines natürlichen Todes. Den meisten drückt der Vogelsteller die Köpfe ein und dann geht's ihnen im Tode, wie dem heil. Laurentius im Leben. — Die Dichter sterben zwar meist natürlich, dafür spricht man ihnen aber oft im Leben schon die Köpfe ab und läßt sie schmoren auf den kritischen Rosten zu Jena, Halle, Leipzig, Göttingen, Heidelberg etc.

6) Die meisten Vögel singen zwar bis in's hohe Alter, doch fehlt ihrer Stimme am Ende Kraft und Wohlklang und man hört ihnen nur noch zu aus Anhänglichkeit und Respect für ihre ehemaligen Verdienste. — Auch unter den Dichtern giebt es viel alte Sprosser. Die Klügern darunter werden selten laut, weil der rechte Schlag doch nicht mehr glücken will — die Eingebildeten singen fort bis an ihr seliges Ende. Wenn sie aber ihren Namen ihren Liedern nicht vor- oder untersetzten, würde man sie oft nur für Zitscher- und Quitscherlinge halten.

7) Mit allem Respect für die Sängler des Waldes sei es gesagt, daß ihr Gesang meist in Tönen erklingt, die sich recht schön mit anhören lassen, von welchen man sich aber, und wenn man Tage lang horcht, am Ende doch keine Rechenschaft über das, was sie damit sagen wollten, geben kann. Nur die rechten Sprosser und ihre nächsten Sangverwandten, die Plattmönche, Grassmücken, Piroletten etc., zaubern Töne der Sehnsucht und Liebe, flöten zum Herzen. Gerade so ist es mit den meisten, besonders neuern Dichtern. Sie schwebeln und webeln in Worten und Reimen, und sind dem Horcher wie tönendes Erz und klingende Schellen, indes die Lieder der ächten Sprosser und ihrer Sangverwandten ewig wiederklingen in den heiligen Hallen des Geistes und Herzens.

8) Wie unter den Vögeln die Dompfaffen, die Finken u. dergl., ihren eignen Gesang vergessend, vorgeorgelte oder vorgepiffene Melodien immer und ewig bis zum Ekel wiederholen, so giebt es auch Dichter in Menge, welche, aus Mangel innerer Sangkraft, nur horchen, wo etwa eine schöne Melodie angestimmt wird und dann einzig ihr Heil suchen im Nachträllern mit Variationen.

9) Im Reiche der gefiederten Sängler fehlt es nicht an Pseudonymen. Der Sempel z. B. nennt sich Dompfaff, auch Blutfink — der Sperling, Spaz — der Zaunkönig, Zaunschlüpferchen etc. und die Nachtigall tritt gar bald als Sprosser, bald als Philomele auf. — Im Reiche der ungefederten Sängler giebt es jetzt der Pseudonymen so viel, daß man sich fast ein Doppelgedächtniß anschaffen möchte, all' die poetischen Janusköpfe zu merken, die das eine Gesicht mit dem profaischen Namen der Erde, das andere mit dem poetischen dem Parnas zukehren, und, sonderbar genug, wenn man sie nennt, allemal verschieden wiederhallen. Ruft Ihr z. B. auf der Erde Heun, Schulze, Winkler — tönt's: H. Etlauren, Friedrich Laun, Theodor Hell recht lieblich vom Parnas. Doch findet sich von adeligen Pseudonymen, wie Adalbert vom Thale, unter den ungefederten Sänglern keine Spur. Auch unterscheiden sich die gefiederten Pseudonymen von den ungefederten darin, daß diese zu dem Mantel der Pseudonymität kommen, sie wissen selbst nicht wie — jene aber ihn geflissentlich umnehmen, theils um zu horchen, was die Horcher im deutschen Dichterwalde zu ihren Sängen sagen werden, theils, weil sie, als Staatsdiener nicht gern merken lassen wollen, daß sie, außer an dem großen Werkische des Vaterlandes, zum Theil mit Gesellen und Jungen, auch noch auf dem Winkel, ohne Gesellen, für die Musen arbeiten.

10) Unter den Vögeln sind es in der Regel nur die Männchen, welche singen. — Wagt es dann und wann ein Weibchen, so geschieht es mit einer gewissen Schüchternheit, und will nie so recht gelingen. Wenigstens hört es der geübtere Horcher im Dichterwalde dem Liedchen gleich an, ob es von einem Männchen oder einem Weibchen kommt. — Gerade so ist es auch im Reiche der ungefederten Sängler. Auf tausend Männchen Ein Weibchen — und — — „auf hundert Weibchen, möchte man sagen, kaum zehn, die erträglich singen.“

So würde ich vielleicht absprechen, wenn ich ein heilkoser Recensent wäre. Da ich das aber nie war, nicht bin und nie seyn werde, so will ich, mit gehörigem Reverenz, und zwar, um desto unpartheiischer zu seyn, beide Ohren fest zuhaltend, ausrufen und sagen: Da ist kein poetisches Weibchen, das nicht schön sänge — auch nicht eines.

Richard Noos.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

### Tagebuch aus Wien.

Am 7. Octbr. Herr Stich erschien als junger Klingenberg. Hat er auch nicht Tonfall und Gebärdenpiel, wie sie bei uns gewöhnlich sind und wie wir sie insbesondere bei einem jungen Grafen in Wien (dieses Lustspiel Kosebue's ist in Wien geschrieben und geht in Wien vor) hören wollen, so muß man doch der Beweglichkeit, Haltung, Gestalt, Organ und Gebärdenpiel des Schauspielers Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er führte seine Rolle — wenn auch nicht so, wie wir sie zu sehen immer gewohnt waren — doch richtig und aus einem Gusse durch und erhielt dafür die lobende Anerkennung des Publikums.

Der Amazonenkrieg betitelt sich eine neue Pantomime in der Leopoldstadt, welche — sonderbar genug — von Einem erfunden und von einem Andern in die Scene gesetzt ist. Das Hauptthema aller Pantomimen, daß Arlequin mit seiner Colombine zwanzigmal entflieht und eben so oft von Pantalón und Pierrot wieder eingeholt wird, ist hier zum Tausendstenmale variiert wieder erschienen. — Außer Herrn Fienke (Arlequin), Rainoldi (komischen Liebhaber) und Supper (Pierrot) verdient in diesen pantomimischen Spectakeln Niemand genannt zu werden. Etwas Unangenehmeres als Mad. Rainoldi kann man kaum sehen, sie wirft die Füße unter einander ohne alle Grazie — Figuranten und Kinder tanzen, als ob sie Kraut eintreten wollten, aber die Späße der drei Erstgenannten und manche gut angebrachte Maschine ziehen doch Leute. — Im Josephstädtertheater hat man ein Melodrama: Die Sandbank oder die Strandung der Fregatte Boussol, gegeben.

Am 8. Oct. Man hat den Canal einer Retirade geöffnet, und darin einen halb verweseten Menschen gefunden. — Aus der Festung Spielberg (bei Brünn) sind 40 Sträflinge mittelst gewaltigen Ausbruchs entwischt. — Die Entweichung soll auf folgende Art geschehen seyn. Zehn derselben sollen in Ketten mit einer Bedeckung von 4 Mann Wache zur gewöhnlichen Stunde zum Brunnen gegangen seyn, um Wasser zu holen. Diese erfahen ihren Vortheil, überwältigten die 4 Mann, nahmen ihnen ihre Gewehre, gingen auf die Wachtstube, überwältigten auch dort das ganze Piquet, welches sich dessen nicht versah, kehrten dann zurück, erbrachen die Kerkerthüren, befreiten auch die übrigen Sträflinge, machten sich dann wechselseitig von den Ketten frei und entflohen. In Brünn hatte man kaum Nachricht davon erhalten, als sogleich Militär beordert wurde, die Flüchtlinge einzufangen, die Meisten wurden eingebracht, aber 16 entkamen, von welchen die Polizei bereits die Person-Beschreibung publiciren ließ.

Vom 9. bis 11. Octbr. Mad. Stich gab in diesen drei Tagen die Isabelle in den Quälgeistern, die Eboli im Don Carlos und die Castinka im Mädchen von Marienburg. Das Theater konnte kaum die Menge der Zuschauer fassen, welche diesen Kunstgenüssen zuströmten; man war entzückt über die Leistungen der Künstlerin, und in allen Gesellschaften, auf allen Straßen ertönt es: „Haben Sie Madam Stich schon gesehen?“ Diese Künstlerin sollte von unserm Hoftheater gewonnen werden, sie spielt herrlich, himmlisch. — Schon ist

man für sie entzückt, und doch hat sie ihre tragischen Glanzrollen noch nicht gegeben. — Hr. Löhle hat am 10. Oct. den Titus gegeben und wir freuten uns, diesen Part einmal so zu hören, wie er von dem großen Meister geschrieben wurde. Sonst sang ihn bei uns immer ein Baritonist, der manche Stelle transponiren mußte. Hr. Löhle hatte allgemeinen Beifall.

Am 12. Octbr. Mad. Schröder ist endlich angekommen und hat heute in der Braut von Messina wieder zum erstenmale unser Theater betreten. — Zum Vortheil des Hrn. Löhle wurde im Hofopertheater das unterbrochene Opfer fest gegeben. Diese treffliche deutsche Oper war schon viele Jahre vom Repertoire verschwunden und alle Tenoristen, welche hier seit langer Zeit debutirten, mußten daher auf ihre Glanzrolle Verzicht leisten. Hrn. Löhle ist es endlich gelungen (freilich mit einer nicht sehr vortheilhaften Besetzung), die Oper wieder auf die Scene zu bringen, und er hat nebst einer guten Einnahme, auch viel Ehre eingeerntet.

Vom 13. bis 15. Oct. Herr Stich als Wielwiffer und Karl Ruf saßte diese beiden Rollen im feineren Sinne auf. Die erstere gab er nicht, wie seine Vorgänger, als Schwäger oder als Pedant, sondern als einen gefühlleeren, durch Wissen verschrobener Mann. Dem auf der Bühne schon so alten Karl Ruf wußte er eine lebendige und ansprechende Seite abzugewinnen. Das Publikum zeichnete ihn in diesen beiden Rollen, seine Vorzüge anerkennend, aus. — Mit unendlicher Theilnahme wurde von Mad. Stich die Rolle des Nestor in Mexope gesehen. Was ein Weib in dieser Rolle zu leisten im Stande ist, hat Mad. Stich geleistet. Organ, Körperhaltung, Anstand, Würde, ja sogar Kraft, Alles paßte zu diesem griechischen Heldenjüngling und Mad. Stich mußte zweimal vor dem entzückten Publikum erscheinen, um dessen Beifall im vollen Maße einzuernten. Ein hiesiger Kritiker macht in der Modenzeitung die wichtige Bemerkung: „Es scheint ihm, Mad. Stich habe mit dem artigsten Troze von der Welt nur darum die Rolle eines griechischen Jünglings dargestellt, um das Geschlecht wegen der Kränkung zu rächen, daß einst bei den Griechen Frauenrollen von Männern gespielt wurden.“

Am 16. Oct. Wenig gefiel an der Wien ein neues Lustspiel in 3 Akten, nach Lantier, von Vogel, betitelt: Der Schmeichler. Der Hauptcharakter ist ein Mensch, der sich durch Schmeicheleien bei einer Familie eingenistet hat, dem man's aber auch gleich auf den ersten Blick abmerkt, daß er schmeichelt. Die übrigen Personen sind alle bornirt, und das müssen sie auch seyn, wenn sie einem solchen Herrn Intraven schenken wollen. Bis zur Unverschämtheit naiv ist besonders die Tochter des Hauses, welche mir nichts dir nichts von den Kindern spricht, die sie künftig mit ihrem Geliebten bekommen wird. Indessen fehlen mehrere komische Scenen nicht und das Stück wurde beklatscht.

Am 17. Oct. Lemberg's Theater Almanach ist erschienen und wird gewiß allen Bühnen eine willkommene Ersehnung seyn. Er enthält Expositionsscenen eines dramatischen Gedichtes von Grillparzer, betitelt: Des Lebens Schattenbild. Den ersten Akt eines Trauerspiels von West, genannt: Adosinda. Ein Zwischenspiel: Der Soldat ganz allein, von Castelli.

(Der Beschluß folgt.)